

VERGOTE ANTOINE / DESCAMPS ALBERT / HOUSSIAU ALBERT, *L'eucharistie. Symbole et réalité. (Réponses chrétiennes 12.)* (180.) Duculot, Gembloux 1970. Kart. lam. FB 160.—.

Da sich die Theologie heute immer mehr bewußt wird, daß es notwendig sei, an ihre verschiedenen Probleme interdisziplinär heranzugehen, wird hier auch die Eucharistie nicht nur vom Standpunkt der Exegese, Dogmatik und Geschichte aus gesehen, sondern ebenso von dem der Philosophie und der Psychologie. Die Zusammenarbeit von drei bedeutenden Professoren der Universität Löwen zeigt die Fruchtbarkeit eines solchen Unternehmens recht deutlich.

A. Vergote beschäftigt sich mit den anthropologischen Dimensionen der Eucharistie. Im religiösen Bereich stellt das Symbol das Wirkzeichen der verborgenen Gegenwart Gottes in der Welt dar. Durch die Einsetzung des Letzten Abendmahls wird das Brot zum Zeichen der neuen Gegenwart Gottes in Christus, wobei die Einsetzungsworte die effektive Präsenz des fleischgewordenen Wortes bewirken. In der Eucharistie wird das Opfer durch den realen Tod Christi dargebracht, der unsere menschliche Existenz umwertet, ohne sie aufzuheben. Die Kommunion verbindet die Gläubigen, die sich durch die Teilnahme am Göttlichen einig wissen, in einer stets neuen Solidarität (55 f.).

A. Descamps behandelt „Die Ursprünge der Eucharistie“, wie sie sich aus der Hl. Schrift herausarbeiten lassen. Es geht dabei, grob gesprochen, um drei grundlegende Problemkreise: 1. Das österliche Mahl. 2. Die sogenannten „johanneischen“ Reden. 3. Die wesentlichen Riten, d. h. die Gesten und Worte über Brot und Wein mit der Einsetzung der Eucharistie im eigentlichen Sinn. Auf die Textinterpretation folgt die Darstellung der realen Gegebenheiten und schließlich deren weitere Ausdeutung (59). Jesus wollte mit dem Letzten Abendmahl seinen Tod vorwegnehmen und seine Jünger bereits daran teilnehmen lassen. Gleichzeitig setzte er mit diesen symbolischen Gesten ein zukünftiges Andenken an die Teilnahme an seinem Leiden ein. Die Eucharistie soll demnach eine (unblutige) Erneuerung seines Todes und seiner Auferstehung sein und zugleich Teilnahme an deren Feier. Erniedrige man daher den Altar zu einem bloßen Mahltisch, so laufe man Gefahr, seine Funktion als Opferstein zu vergessen (125). Das Dogma der Eucharistie gehöre zu jenen, die im Denken Jesu und seiner Apostel am festesten verankert seien und auf eine gesicherte Tradition zurückblicken könnten. Vielversprechend sei ferner die Tatsache, daß trotz mancher dogmatischer Verschiedenheiten auch die übrigen christlichen Konfessionen an der Eucharistie festhielten (125).

A. Houssiau handelt über „Die Eucharistie in der kirchlichen Überlieferung gestern und heute“. Der Aspekt der Nahrung und der eucharistischen Gegenwart sei zwar schon in den ursprünglichen Gesten und Worten Jesu selbst enthalten, doch seine thematische Entfaltung erfahre er erst im Leben und Denken der Urkirche (127). Die Hauptschwierigkeiten, die wir heute der traditionellen Lehrmeinung (Kirchenväter, Scholastik, Tridentinum) gegenüber empfinden, führt Vf. darauf zurück, daß wir nicht mehr länger in aristotelischen Kategorien (Substanz, Akzidentien) dächten und die Metaphysik uns nicht mehr viel bedeute. Der moderne Mensch sei für die Phänomenologie viel zugänglicher (164 f.). In der Eucharistie will uns Christus in Brotsgestalt gegenwärtig sein, nicht damit wir ihn sehen sollten, sondern um ihn aufzunehmen und uns mit ihm zu vereinigen. Darin bestehe der innigste Kontakt, der uns hier auf Erden mit dem auferstandenen Herrn möglich sei. Dies setze aber bereits eine Konversion voraus, die Hinwendung zu einer anderen Welt, die über die Symbole hinausreiche. Nur der Geist Gottes in uns könne uns zum wahren Verständnis der Eucharistie führen (173 f.).

Der Wert derartiger Studien liegt vor allem in der umfassenden Neubewinnung auf die wesentlichen Fundamente unseres Glaubens und in dem pastoralen Bemühen, diese auch dem heutigen Menschen wieder nahezubringen.

Kremsmünster

Konrad Kienesberger

GRUBER SIEGFRIED, *Mariologie und katholisches Selbstbewußtsein*. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Dogmas von 1854 in Deutschland. (156.) Ludgerus-V., Essen 1970.

Entsprechend der Hermeneutik bewegt sich jede historische Untersuchung zwischen zwei Polen bzw. auf zwei Ebenen: es geht einerseits um die Feststellung „dessen, was war“, andererseits um die Interpretation des Gewesenen aus einer Vergangenheit und Gegenwart zugleich einschließenden Perspektive. Diese gegenseitige Verschränkung von Feststellen und Interpretieren bestimmt die Eigenart des hermeneutischen Zirkels, in dem sich der Historiker befindet.

Nach diesen allgemeinen Überlegungen sei kurz der Inhalt des Buches referiert. — Das 1. Kap. (7–25) behandelt die „Marienverehrung und Mariologie in der ersten Hälfte des 19. Jhs. in Deutschland im Blick auf die Dogmatisierung von 1854“. Während der marianische Kult nach anfänglicher restriktiver Tendenz eine Steigerung erfährt, ist die Theologie abwartend und ablehnend, was bei der Blüte der marianischen Trivialliteratur nicht wunder nimmt. Auch die Werke Lambruschinis und Perrones haben keinen allzu großen Einfluß. Nur wenig an-

ders ist es mit dem Buch Newmans „Entwicklung und Fortschritt in der Kirchenlehre“. Obwohl die deutsche Theologie intensiv über die Dogmenentwicklung nachdachte (Kuhn, Möhler, auch Günther!), war man dieser Frage auf mariologischem Gebiet kaum offen. Dies kam nicht nur aus einer arroganten Haltung der Theologen, sondern aus der Niveaulosigkeit der marianischen Volksliteratur. Zudem — hier ist G. zu ergänzen — stand diese Theologie angesichts des Deutschen Idealismus vor der Frage nach dem Selbstverständnis der Theologie, die dazu führte, daß sich die Theologie von der historischen Denkweise immer mehr löste. Mariologie konnte demnach nicht mehr die Darstellung eines heute nicht mehr nachprüfbaren Marienlebens sein, sondern mußte... Hier hatte man noch keine Antwort. Dies führte zu einer Neutralisierung und Sistierung, die aber nicht als Leugnung oder Infragestellen interpretiert werden darf. Daß Immaculata Conceptio nicht eine Aussage über den Anfang Mariens sein konnte, wußte man, man konnte aber noch keine positiven Aspekte angeben. Ähnlich war es mit der Frage der Erbsünde. Die römische Theologie, der deswegen kein Vorzug einzuräumen ist, kannte solche Fragen nicht, da sie nicht den Idealismus zum Dialogpartner hatte. Dies erklärt auch das Minimum an Achtung, das die römischen Werke im deutschen Sprachraum erhielten.

Das 2. Kap. (26–54) behandelt die Haltung des deutschen Episkopats. Entscheidend ist dabei „Die Dogmatisierung von 1854 stand zu ihrer Zeit keineswegs im Zeichen der Infallibilitätsproblematik und wurde nicht als Vorentscheidung in dieser Richtung empfunden“ (54). Zum 3. Kap. (55–89) „Die Vorbereitung der Dogmatisierung und die katholische deutsche Universitätstheologie“ seien einige kritische Bemerkungen gestattet. Ganz allgemein fällt auf, daß in der Darstellung kirchlich verurteilte Theologen schlechter abschneiden als nicht verurteilte. Dies wird z. B. deutlich, wenn G. auf A. Günther zu sprechen kommt, der es übrigens nie zum Stand eines Universitätstheologen brachte. So heißt es, Günther wurde „mit guten Gründen lehramtlich ausgeschaltet“ (58). Dabei stützt sich Vf. auf P. Wenzel, der seinerseits zu sehr die Güntherianer im Auge hatte als Günther selbst. Wir konnten schon an anderer Stelle darauf verweisen, daß nicht einmal J. H. Pabst, „das zweite Ich Günthers“, Günther überall recht verstand; dies etwa nicht nur bei Randfragen, sondern in zentralen Fragen wie z. B. Glaube und Wissen (dieses Mißverständnis bedingte das oftmals wiederholte Mißverständnis des Semirationalismus). Es wäre notwendig gewesen, auch die österreichischen Untersuchungen zu A. Günther heranzuziehen.

Kap. 4 (90–109) behandelt die „öffentliche Meinung in Deutschland“ zur Dogmatisierung zwischen 1849 und 1855. Das 5. Kap. (110–122) schildert den Plan Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, der sich erhoffte, daß durch die Dogmatisierung ein neues protestantisches Selbstbewußtsein erwache, das dann den „reinen, nicht irrenden, wahrhaft katholischen Teil der Kirche auf Erden“ (114) repräsentiere. „Das unmittelbare Echo der Immaculata-Definition in Deutschland“ (6. Kap., 123–142) war wesentlich mitgeprägt von jenem Selbstbewußtsein, das man katholischerseits aus dieser Dogmatisierung erwarb. Maria wurde zum Sinnbild des Katholischen. So erklärt sich der etwas seltsam anmutende Titel des Buches, der durch die Fakten gerechtfertigt wird. Klare Diktion, klarer und eindeutiger Aufbau sind formale Vorzüge des Buches. Auf mögliche Fehlinterpretationen wurde hingewiesen. Solche Hinweise sollen aber keinen von der Lektüre abhalten, vor allem nicht jene, die noch wissen, daß das Heute ein Gestern hat.

Wien / St. Pölten

Karl Beck

FRANK K. S./KILIAN R./KNOCH O./LATTKE G./RAHNER K., *Zum Thema Jungfrauengeburt*. (158.) KBW Stuttgart 1970. Kart. lam. DM 16.–.

In diesem Bändchen sind fünf Beiträge zum genannten Thema vereinigt. Das Vorwort des Verlags sagt dazu: „Sie machen keinen Bogen um Fragen, die heute im Brennpunkt des öffentlichen Interesses stehen, sowohl im Religionsunterricht wie auch in der Tages- und Unterhaltungspresse oft heftig angegriffen werden, weil die überlieferten Antworten und Lehrsätze nicht mehr befriedigen, auf die aber auch heute wichtige Antworten seitens der Theologie noch fehlen“ (5). — Kilian untersucht Is 7, 14 und kann sich dabei auf seine frühere Arbeit zur Immanuel-Weissagung stützen. Knoch stellt — vor allem im Anschluß an A. Vögtle — die einschlägigen Texte des Mt-Evangeliums vor, während Lattke diese Aufgabe gegenüber Lk 1 erfüllt. Frank schließlich befragt die frühe Dogmengeschichte. Rahner macht abschließend „Dogmatische Bemerkungen zur Jungfrauengeburt“. — Wer die Beiträge aufmerksam studiert, wird das mit großem Gewinn tun. Ihm wird der theologische Sinn dieser ntl Aussage sicherlich neu aufgehen. Ob damit aber die eigentliche Problematik von heute gelöst ist? Einerseits kann man lesen: „Aus der Eigenart der Darstellung der Vorgeschichte des Matthäus (und des Lukas) legt sich zugleich der Schluß nahe, daß beide Evangelisten die Tradition von der jungfräulichen Empfängnis Jesu durch ‚den Geist Gottes‘ nicht nur theologisch, sondern auch historisch verstanden haben“, (56). Der Ton wird darauf gelegt, daß der